

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** - (1921)  
**Heft:** 14

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerische Kirchen-Zeitung

**Abonnementspreise:** Franco durch die ganze Schweiz: jährlich, bei der Expedition bestellt Fr. 7.70, halbjährlich, bei der Post bestellt Fr. 4.20, bei der Expedition bestellt Fr. 4.—; Für das Ausland, kommt das Auslandporto hinzu.

Verantwortliche Schriftleitung:

Msgr. A. Meyenberg, Can. et Prof. Theol., in Luzern  
Dr. V. von Ernst, Prof. der Theologie in Luzern

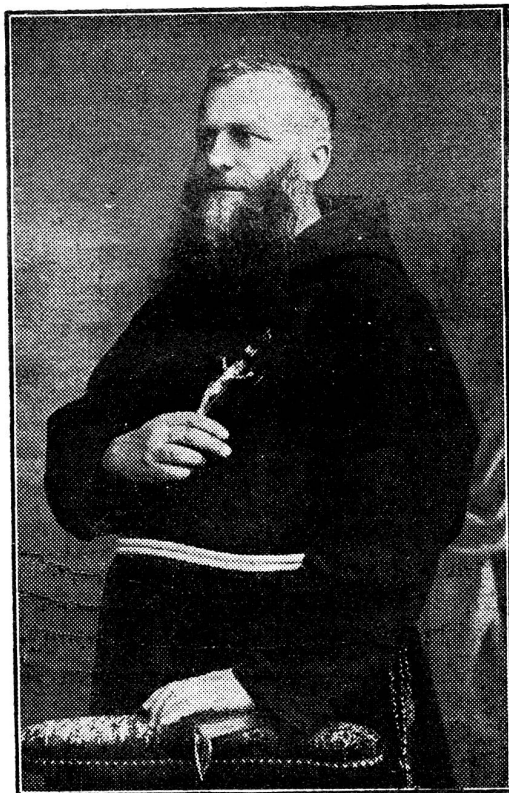
**Erscheint je Donnerstags**

Verlag und Expedition:

Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

## Inhaltsverzeichnis.

Der hochwürdigste P. Justin Gummy, Bischof von Port Victoria.  
— Göttliche Weltidee und Logos. — Cor sacerdotis ver aeternum. — „Salve Mater“ — Rezensionen. — Inländische Mission.



## Der hochwürdigste P. Justin Gummy, Bischof von Port Victoria.

Seine Heiligkeit Papst Benedikt XV. hat im geheimen Konsistorium vom 10. März den Schweizerkapuziner P. Justin Gummy zum Bischof von Port Victoria erkoren. Port Victoria ist der etwa 4000 Einwohner zählende Hauptort der englischen Seychellen. Diese Inselgruppe im Indischen Ozean ist auf der Seestrasse zwischen Bombay (Indien) und Daressalam (Ostafrika) gelegen. Sie ist, wiewohl auf eine Entfernung von über 1500 Km., benachbart mit der Mission Daressalam-Mahenge, welche von der schweizerischen Kapuzinerprovinz soeben bezogen wird und als

deren erster Regalarsuperior P. Gabriel Zelger ernannt wurde, früher Theologielektor in Zug, seit 16 Jahren Missionär auf den Seychellen.

Nach der gewöhnlichen Annahme wurden die Seychellen um 1528 von den Portugiesen entdeckt. Doch soll dieser Archipel schon viel früher von den Arabern und Malaien als Bergungsstätte für ihre Seebeute ausgenützt worden sein. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahmen die Franzosen Besitz von der Inselgruppe und gaben ihr den heutigen Namen zum Andenken an Moreau de Seychelles, den Generalkontrolleur der Finanzen unter Ludwig XV. Zur Zeit der französischen Revolution bemächtigten sich jedoch die Engländer der Seychellen und erhielten dieselben auf dem Wienerkongress endgültig zugesprochen. Seither erfreute sich die Kolonie einer steten, friedlichen Entwicklung in agrarischer, industrieller und religiöser Hinsicht.

In religiöser Hinsicht blieben die ziemlich zahlreichen christlichen Familien auf den Seychellen verwaist bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1851 schickte Kardinal Massaja, der berühmte Kapuzinermissionär von Aethiopien, den ersten Priester aus seinem Orden dorthin. Die Ankunft desselben war für die verlassenen Gläubigen eine unbeschreibliche Freude. Bereits im nächstfolgenden Jahre ward die Mission auf den Seychellen zur Apostolischen Präfektur, 1880 zum Apostolischen Vikariat, 1892 zur selbständigen Diözese erhoben. Bischof und Missionäre gehörten der savoyschen Kapuzinerprovinz an.

Inzwischen hatte diese Provinz in Brasilien eine neue Mission übernommen und sah sich bald genötigt, für die Seychellen Hilfskräfte bei den schweizerischen Mitbrüdern zu suchen. Im Jahre 1903 reiste P. Adrian Imhof, der bekannte Biograph des ehrwürdigen Anastasius Hartmann, Apostels von Indien, nach der weltfernen Inselgruppe ab in Begleitung von P. Justin Gummy.

P. Justin Gummy, von Avry-sur-Matran bei Freiburg, wurde 1869 geboren. Er stammt aus einer echt christlichen Bauernfamilie. Von vier Geschwistern widmeten sich drei dem Ordensstande. Eine Schwester gehörte der Kongregation von Menzingen an und starb vor etwa zwei Jahren als Lehrschwester im freiburgischen Schuldienste. Ein jüngerer Bruder schloss sich der Lyoner Gesellschaft für die afrikanischen Missionen an und wurde nach der Goldküste (Westafrika) geschickt, wo er dem mörderischen Klima schon nach wenigen Jahren erlag. Sein älterer Bru-

der, der heutige Bischof von Port Victoria, machte seine Gymnasialstudien in Romont und St. Moritz und trat dann, 1887, ins Noviziat der Kapuziner in Luzern ein. Fünf Jahre später ward er in Chur zum Priester geweiht und wirkte darauf einige Zeit in den Ordenshäusern zu Landeron und Bulle, bis er 1896 als Theologielektor ins Kloster Freiburg berufen wurde. Gleichzeitig besuchte er Vorlesungen an der Universität, um sich auf die höheren akademischen Grade vorzubereiten. Er machte auch wirklich das Baccalaureat und ging eben daran, eine Dissertation über die „Cherubim im Alten Testamente“ auszuarbeiten, als der hochwürdigste P. Provinzial Justinian sel. ihm vorschlug, mit P. Adrian Imhof nach den Seychellen abzureisen. Dieser Wunsch des Obern entsprach einem von P. Justin stets empfundenen, inneren Drange nach der Missionstätigkeit. Schon einen Monat später, um Weihnachten 1903, reisten die beiden gottbegeisterten Glaubensboten, von Freiburg ab.

Auf ihrem Wirkungsfelde angekommen, machten sie sich mit Feuereifer an die im Weinberge Gottes ihnen angewiesene Arbeit. Leider hielt P. Adrian dem tropischen Klima nicht lange stand. Schon nach wenigen Jahren war seine Gesundheit ruiniert. Er kehrte auf ärztlichen Befehl nach Europa zurück, starb jedoch bereits in Savoyen auf dem Heimweg in seine geliebte Schweiz. P. Justin hielt 10 Jahre auf seinem Posten aus an der Seite von Mgr. Hudrisier, dem ersten Bischof von Port Victoria. Dieser betraute ihn mit den wichtigsten Aufgaben. Von der Seelsorge an der Kathedrale abgesehen, erteilte er am College von St. Louis zu Port Victoria den Religionsunterricht. Daneben gab er auch Gesangunterricht und gründete die erste Harmoniemusik auf den Seychellen. Die Inselbewohner waren starr vor Staunen, als sie diese seltsamen Blechinstrumente „singen“ hörten. Mit seinen drei Schweizer Mitbrüdern — es waren inzwischen noch P. Gabriel und P. Jeremias hinzugekommen — erwarb sich P. Justin auch grosse Verdienste um den Bau und die Renovation mehrerer Kirchen. Im Jahre 1913 übernahm ihn ein Lungenemphysem, so dass Mgr. Clark, der inzwischen auf Bischof Hudrisier gefolgt war, ihm Schweizerferien vorschrieb.

Inmitten der heimatlichen Berge fühlte sich der Missionär bald wieder vollständig hergestellt und sehnte sich nach seinem Eiland zurück. Allein die Umstände brachten es mit sich, dass die Abreise von 1913 bis 1920 hinausgeschoben wurde. Inzwischen betätigte sich P. Justin eifrig bei Volksmissionen und Exerzitien. Auch war er während drei Jahren (1916—19) mit der Leitung des Freiburger Klosters betraut. Zudem hatte er eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit zu vollenden: „Die Regesten der Abtei Altenryf von ihren Anfängen bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts.“ Er hatte diesen Regestenband begonnen vor seiner ersten Abreise. Bereits damals hatte die philosophische Fakultät der Freiburger Alma Mater ihm dafür den Ehrenpreis der Gremaud-Stiftung zuerkannt. Im Sommer 1920 endlich war das Werk bis auf die Inhaltsverzeichnisse gedruckt.

Da erging an ihn der dringliche Ruf des Ordensgenerals zur Rückkehr auf den alten Posten. Mehrere Missionäre auf den Seychellen waren erkrankt oder gestorben; Mgr. Lachavanne, der dritte Bischof von Port Victoria, war selbst alt und kränklich. Die savoysche Kapuzinerpro-

vinz sah sich ausserstande, genügenden Ersatz zu entsenden. Infolge der Unterdrückung der Klöster in Frankreich, des Weltkrieges und der Brasilianer Mission war der Personalbestand dieser Provinz fast erschöpft. Sie verlangte und erhielt für die Seychellen Zuzug aus der Schweiz, indem P. Justin mit mehreren Mitbrüdern im Januar 1920 dorthin abreiste. Im März langten sie an ihrem Bestimmungsorte an, und genau ein Jahr darauf folgt nun P. Justin dem inzwischen verstorbenen Mgr. Lachavanne auf dem bischöflichen Stuhle von Port Victoria nach.

Eine schwere Bürde harrt auf den neuen Bischof. Das Diözesangebiet ist zwar nicht ausgedehnt und zählt nur etwa 20,000 Katholiken neben beiläufig 5000 Protestanten, Mohammedanern und Heiden. Eine kleine Herde, verglichen mit unseren viel zahlreicheren Diözesen. Allein diese Gläubigen leben zerstreut auf etwa 30 Inseln und setzen sich zusammen aus den verschiedensten Elementen. Die leitende Klasse gehört der weissen Rasse an: Leute aus fast allen Ländern Europas, zunächst selbstverständlich Engländer. Die Grosszahl der Bevölkerung jedoch bilden die Farbigen: Neger aus Madagaskar, Mosambik, Sansibar; Indier, Chinesen und insbesondere Kreolen. Eine vielseitige Arbeit bleibt zu leisten: neue Kirchen müssen gebaut, neue Stationen gegründet, neue Schulen eröffnet werden. Vor allem aber muss das zum grössten Teil getaufte, aber vielfach durchaus unwissende Volk in den Religionswahrheiten erst noch unterwiesen und nach und nach zu einem wahrhaft christlichen Leben erzogen werden.

Glücklicherweise wird diese Hauptaufgabe dadurch erleichtert, dass die Inselgruppe von dem heidnischen Festlande und den daherigen schlimmen Einflüssen getrennt ist. Auch verfügt Mgr. Gumy über einen einheitlichen und eifrigen Stab von Mitarbeitern. Neben etwa 16 Missionären aus dem Kapuzinerorden, denen die ganze Seelsorge übertragen ist, wirken auf den Seychellen 13 Maristenbrüder und etwa 60 Schwestern aus der Kongregation des Heiligen Joseph von Cluny. Mgr. Gumy selbst erfreut sich eines allseitigen Vertrauens, auch in den englischen Regierungskreisen und zunächst beim Gouverneur. Er kennt seine Herde und die Verhältnisse der Mission aus langjähriger Erfahrung. Er verfügt auch über alle persönlichen Vorzüge, die zur glücklichen und fruchtbaren Verwaltung seines hohen Amtes wünschbar sind. Möge ihm Gott einen langen, reichgesegneten Episkopat gewähren!

P. Hilarin.

## Göttliche Weltidee und Logos.

Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian Oö.

In den tiefgeheimnisvollen Zusammenhang zwischen der göttlichen Weltidee und dem ewigen persönlichen Worte Gottes lässt uns zum ersten Mal der Riesengeist Augustins schauen. (Tract. 1, 17 in Joann.) Wir sind heute gewohnt, den Vers 3 f. c. des Johannesevangeliums also zu interpunktieren: „Omnia per ipsum facta sunt et sine ipso factum est nihil, quod factum est. In ipso vita erat et vita erat lux hominum . . .“ Augustin liest: „Omnia per ipsum facta sunt et sine ipso factum est nihil. Quod factum est, in ipso vita erat.“ Auch Thomas liest so. Wenn gleich diese Lesart einiger Codices textkritisch unrichtig ist, die Tatsache bleibt bestehen, dass Augustin und Thomas

so gelesen haben und diese Lesart die Grundlage oder Ausgangspunkt war für die Einführung in den Zusammenhang zwischen der göttlichen Weltidee und dem Logos.

Jeder Künstler trägt den Plan, die Idee des zu schaffenden Kunstwerkes zuerst in seiner Seele. Primum in intentione est ultimum in executione. So muss auch im göttlichen Künstler von Ewigkeit her die Idee der in und mit der Zeit zu realisierenden Welt gewesen sein. Diese ideale Welt nennt Klemens von Alexandrien *κόσμος νοητός*, die in und mit der Zeit verwirklichte Welt *κόσμος αἰσθητός*.

Ueber diese ewige göttliche Weltidee schreibt Augustin: „Quis audeat dicere, Deum irrationabiliter omnia condidisse? Quod si recte dici et credi non potest, restat, ut omnia ratione sint condita nec eadem ratione homo quā equus; hoc enim absurdum est existimare. Singula igitur propriis sunt creata rationibus. Has autem rationes ubi arbitrandum est nisi in mente creatoris? Non enim quidquam extra se positum intuetur, ut secundum id constitueret, quod consuebat; nam hoc opinari, sacrilegium est. Quodsi hae rerum creandarum creaturarum rationes in divinā mente continentur, neque in divinā mente continentur, neque in divinā mente quidquam nisi aeternum et immutabile potest esse“ (In libr. 83 qq., 946, 2).

Hier muss schon die Spekulation eingreifen. Augustin sagt: „Singula propriis sunt creata rationibus.“ Die theologische Gotteslehre aber sagt, dass Gott, weil er unendlich vollkommen ist, auch unendlich einfach sein muss. Unvollkommen und Zusammengesetzt sind ja Korrelatbegriffe. Gottes physische Wesenheit ist simplicissima forma infinitae perfectionis. Aus diesen Korrelateigenschaften lassen sich sämtliche Attribute Gottes mühelos ableiten. Wegen der höchsten Einfachheit Gottes kann auch sein Verstand nicht ein Accidens, eine Qualität sein, sondern muss real mit der göttlichen Wesenheit zusammenfallen. Der göttliche Intellekt ist die göttliche geistige Wesenheit selber, „quatenus omnia cognoscibilia secundum totam eorum cognoscibilitatem unico intuitu, simplicissimo, immutabili et aeterno, hincque simultaneo et absoluto, adaequatissimo, certissimo, distinctissimo, proinde infallibili exhausti“, wie ich mir einmal aus Sprinzel notiert habe.

Wie stimmt die eine höchst vollkommene und höchst einfache Weltidee mit den Milliarden von Geschöpfen, wenn die singula propriis sunt creata rationibus. Wie kann man denn überhaupt von Musterideen, Erzideen, Schöpfungsgedanken, idea creandarum, rationes rerum, λόγοι οὐσιοποιοι . . . wie kann man denn im Plural sprechen?

Diese Frage löst Thomas in seinem Hauptwerk (S. th. 1 q. 15 und 1 q. 44 a. 3), sowie in seiner besten Schrift De veritate (q. 3). Hier beschäftigt er sich fast 16 enggedruckte Seiten mit den Ideen. Und gerade jene Frage, die wir hier aufgeworfen haben: „Utrum necessarium sit, ponere plures ideas“ wird nur in De veritate q. 3 a. 2 beantwortet. Für die übrigen 7 Artikel gibt es Paralleltexte im Hauptwerke. Die Lösung des scheinbar nicht zu entwirrenden Rätsels verläuft folgendermassen: „Ipsa divina essentia, intellectus diversis proportionibus rerum ad eam, est idea uniuscuiusque rei. Unde, cum sint diversae rerum proportionēs, necesse est, esse plures ideas; et est quidam una ex parte essentiae; sed pluralitas invenitur ex parte diversarum proportionem creaturarum ad ipsam.“

Wie kann diese philosophisch-theologische Lösung des hl. Thomas, die gewiss die einzig richtige ist, unserem Denken näher gebracht werden? Die göttliche Wesenheit selber ist die Idee eines jeden Dinges, dabei ist nach Thomas Idee die Form, „quam aliquid imitatur ex intentione agentis, qui determinat sibi finem“ (De verit. q. 3 a. 1). Welches Geschöpf ist imstande, Gottes Wesenheit nachzuahmen, sodass dieselbe seine Idee, seine vorbildliche Ursache ist?

In Hinsicht aber auf die Milliarden von Geschöpfen muss man nach Thomas von Milliarden von Ideen sprechen. Hier die umgekehrte Frage: Ist denn die göttliche Wesenheit teilbar?

Ich habe oben gesagt, dass sich aus den Korrelations-eigenschaften: höchst einfach und als unendlich vollkommen alle Attribute Gottes mühelos ableiten lassen. Ich behaupte hier, dass in diesen zwei Eigenschaften, die im Wesen nur eine ist, nach welcher Gottes physische Wesenheit simplicissima forma infinitae perfectionis ist, auch die Lösung des Rätsels von der einen und von den vielen Ideen steckt. Denn auch die göttliche Weltidee ist unendlich vollkommen und entspricht so ungezählten sie nachahmenden Dingen und höchst einfach und so ist wieder eine Weltidee. Wie das eine weisse Sonnenlicht im geschliffenen dreiseitigen Prisma sich in sieben wunderlichen Farben bricht und jede dieser Farben das weisse Licht nach ihrer Art repräsentiert, so bricht sich das göttliche eine Licht im geschliffenen Spiegel der Kreaturen. Wie ein geschliffener Kristall in seinen vielen Flächen das eine und selbe Bild vielfach wiedergibt, so „ideae plurificantur secundum diversos respectus ad res in propria natura existentes“ (De verit. q. 3 a. 2 ad 7).

An diese Bilder sei noch eine programmatische Erklärung angefügt. Als Einleitung dazu nehmen wir die Einleitung Portmanns in seiner Summa-Erklärung: „Gott als das absolut eine und doch unendlich vollkommene reiche Sein hat als Abbild seines Wesens die Welt also erschaffen, dass durch deren unendliche Mannigfaltigkeit seine Seinsfülle, durch deren harmonische Ordnung seine Einheit nachgebildet würde, so dass sie, wie schon die Alten erkannten, eine geordnete Einheit, einen Kosmos oder ein Universum bildet. In dieser Welt selbst aber ist wiederum das Geeinteste und doch Inhaltsreichste der denkende Geist, der in seinem allbildsamen Erkennen jene unendliche Mannigfaltigkeit des Kosmos gleichsam als einen reflexen Lobeshymnus auf die Gottheit in sich widerspiegelt, aber wegen seiner Einheit auch die Tendenz hat, all die bunte Mannigfaltigkeit der Dinge als eine Einheit zu fassen, unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu betrachten, und dies umso mehr, je mehr geeint er selbst, auf einer je höheren Stufe der Geistigkeit und Entwicklung er steht.“<sup>1)</sup>

In diesen Riesenrahmen sind nun die Milliarden Geschöpfe vom rohen Stück wertlosen Kieselsteines bis zum Seraphim am Thron der himmlisch Reinen einzufügen. Wenn es nicht anders sein kann, als dass von Seiten Gottes es nur eine Weltidee gibt, von Seiten der Geschöpfe aber soviel es Geschöpfe gibt, so spiegelt jedes Geschöpf vom schwanken Gräslein am Rain bis zu den ungeheuren Himmelskörpern, die nach ewigen Gesetzen ihre ungemessenen

<sup>1)</sup> Portmann, A., Das System der theologischen Summe des heiligen Thomas von Aquin (Luzern Räder & Cie., 1903) I.

Bahnen wandeln, Gottes Wesen in irgendeiner Weise wieder; ja dadurch hat jedes Geschöpf das Sein, dass es irgendeine Seite der göttlichen Vollkommenheit zur sinnlichen Darstellung bringt und umso durchsichtiger, reiner und schöner ist das sinnenfällige Nachbild, je höher Natur und Sein stehen.

Und alle Geschöpfe miteinander ahmen Gottes Wesen nach, sind die eine unendlich vollkommene Weltidee, von unserem Verstande in die Milliarden Spektra zerlegt, soweit das Endliche das Unendliche zur geschöpflichen Darstellung bringen kann.

Sind nicht nach diesen Darlegungen die göttliche Weltidee und der ewige Logos identisch? Ist nicht Idee dasjenige, wonach der Künstler schafft, seine Vorstellung, und ist nicht die ewige Vorstellung, das ewige Denken Gottes der Logos?

Der hl. Thomas hat in seiner Schrift *De veritate* zwei verschiedene Quästionen *De ideis* und *de verbo*. Im Hauptwerk bespricht er in 1 q. 15 die göttliche Weltidee; in der ganzen 7 Spalten langen *quaestio* kommt kein Wort vom Logos vor. Grabmann gibt den Inhalt der q. 15 kurz in den Sätzen wieder: „Die Idee ist das Musterbild, wonach eine mit Vernunft und Freiheit begabte Wirkursache etwas hervorbringt. Die Idee ist Prinzip des Tätigseins und gehört als solches dem Bereiche des praktischen Wissens an; sie ist auch Prinzip des Erkennens und ist in dieser Hinsicht auch Ausgangspunkt des theoretischen Wissens“<sup>\*)</sup>

Nach Augustin (a. a. O.) entstammt der göttlichen Weltidee, dem Logos, alles Geschaffene. Thomas sagt in gleicher Weise: „*Quod factum est, in ipso vita erat*“. Alles, was geschaffen worden ist, hatte (von Ewigkeit her) Leben im Logos.

Damit kommen wir auf den Gedanken zurück, den wir schon angedeutet haben. Die göttliche Weltidee als vorbildliche Ursache, als Musterbild, nach dem alles geschaffen worden ist, und das ewige Wort, von dem alles geschaffen worden ist, sind logisch von einander verschieden. Beide, göttliche Weltidee und ewiger Logos, sind mit der göttlichen Wesenheit identisch, real identisch, also können sie nicht real von einander verschieden sein. Diesem aprioristischen Beweis schliesst sich der aposteriorische an: die göttliche Weltidee und der Logos sind eins und dasselbe, unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet. Wo immer aber ein und dasselbe Objekt unter verschiedenen Gesichtspunkten, *sub diverso respectu*, wie die Schule sagt, betrachtet wird, ist der Unterschied nur ein virtueller.

Den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen göttlicher Weltidee und ewigem Logos kann man dem Denken noch näher bringen, wenn man seinen, des Zusammenhanges, Abbild im Geiste des Menschen beschaut. Unser ganzes Denken ist nichts anderes als Gottes Gedanken nachdenken. Oder nicht? Alle Dinge haben von Ewigkeit her in Gott ein ideal-eminentes Sein und bekamen und bekommen durch die Schöpfung ein real-formelles Sein. Die Uebereinstimmung aller Seienden nach ihrem real-formellen Sein mit dem ewigen ideal-eminenten Sein nennen wir ihre objektive Wahrheit.

Die subjektive Wahrheit definiert die *philosophia perennis* als *adaequatio rei et intellectus*, die Gleichung zwischen dem Erkennen und dem Seienden. Durch unser Denken erhalten die real-formell existierenden Dinge wieder ein ideal-eminentes Sein, in unserer Seele entsteht eine zeitliche, geistige Welt. Um noch deutlicher zu schreiben: Wie müssen alle Seienden sein? Genau so, wie sie Gott von Ewigkeit denkt! Und diese Uebereinstimmung aller Seienden mit den göttlichen, ewigen Schöpfungsgedanken bezeichnen wir als deren objektive Wahrheit. Die Uebereinstimmung eines Seienden mit unserer Erkenntnis macht dessen subjektive Wahrheit aus.

So ist unser Denken, die Wahrheit erkennen oder irgend etwas als wahr erkennen buchstäblich Gottes Gedanken nachdenken. Gott hat unseren Verstand so geschaffen, dass er, wie die ganze Seele, ein Ebenbild Gottes ist, am göttlichen Wissen teilnimmt (S. Thoma, S. c. g. III, 47). Die gesamte sinnenfällige Welt ist ein Spiegel der göttlichen Vollkommenheit. Unser Ich ist das geistige Ebenbild Gottes. In diesem geistigen Ebenbild lebt die wundersame Kraft, des Logos Abglanz, diesen Riesenspiegel zu beleuchten und „durch diese geistige Beleuchtung die geistige Erkenntnis in sich zu erzeugen und in letzterer einen neuen inneren Spiegel der göttlichen Natur als einer geistig lebendigen zu gewinnen. . . Die Schöpfermacht Gottes legt in die Natur des menschlichen Geistes als seines Ebenbildes eine aktive Zeugungskraft hinein, vermittelt welcher Gott selber die geistige Erkenntnis in uns hervorbringt.“<sup>(1)</sup>

Wenn nun unser ganzes Denken Gottes Gedanken nachdenken heisst, wie und wo findet sich das Analogon von der Idee und vom Logos? Das ist nun leicht zu finden. Wenn wir ein Objekt sehen wollen — ich nehme die Burg Rubein — so muss sich dasselbe mit unserem Sinn (hier Gesichtssinn) verbinden. Das ist erst die sinnliche Vorstellung, das sinnliche Vorstellungsbild, das *phantasma* der *philosophia perennis*. Der tätige Verstand zieht nun aus dem sinnlichen Vorstellungsbild durch geistige Beleuchtung das Allgemeine, Unveränderliche, den Wesenskern heraus und so entsteht das geistige Erkenntnisbild, die *species intelligibilis*. Mit dieser aktuiert und determiniert erkennt der leidende (rezeptive) Verstand und spricht sich im Allgemeinbegriff aus: *Verbum mentis*, Wort des Geistes, wie Thomas gerne sagt: *Schloss*. Das „Wort des Geistes“ ist das geistige Ebenbild des Erkannten im Erkennenden, das so geistig ist wie der erkennende Verstand selber. Dieses *verbum mentis* im Schoss unserer Seele entspricht dem ewigen Logos im Schoss der Dreieinigkeit. Wie der ewige Logos das persönliche Denken Gottes ist und so das Bild des Zeigers zurückwirft, wirft auch unser Wort (Begriff) das Bild unseres ganzen Denkens zurück.

Dieses nämliche *verbum mentis* heisst *idea* (Idee) als Vorbild des Erkannten, nach dem der Künstler realisiert.

So spiegelt sich wie die Sonne im Tautropfen in unserer Seele Gottes Geist auch im Zusammenhange zwischen Weltidee und Logos.

\*) Grabmann, M., [Thomas von Aquin (Kempten] und München 1912) 95.

<sup>1)</sup> Scheeben, M. J., Handbuch der katholischen Dogmatik I. (Freiburg 1873.)

## Cor sacerdotis ver aeternum.

Von Alfred Ammann, Pfarrer.

Ich weiss nicht mehr, wo ich es einmal gelesen habe, und weiss nicht, wer es geschrieben hat, aber es scheint mir ganz besonders für uns Priester der heutigen Zeit ein recht beherzigenswertes Wort zu sein: Cor sacerdotis ver aeternum.

Das Priesterherz ein immerwährender Frühling!

Frühling ist neues Licht und neue Wärme, neue Kraft und neues Leben, neues Schaffen und neues Wirken, neue Freude und neue Lust. Frühling ist frischfroher Mut, sonnige Begeisterung, unverdrossenes Vorwärtsstreben. Frühling ist Jugend mit all ihrer goldenen Schönheit und all ihrer zuversichtlichen Hoffnung.

In der Natur draussen ist der Frühling vergänglich, im Priesterherzen drinnen soll er unvergänglich sein. Es darf kein leeres Wort sein, wenn selbst der Priester, der im Silberhaar zum hl. Opfer schreitet, noch spricht: „Introibo ad altare Dei, ad Deum, qui laetificat juventutem meam.“

Aber liegt dem Priesterherzen oft Herbst-, ja Winterstimmung nicht viel näher? Ganz besonders in der Gegenwart viel näher? Rings um sich herum sieht der Priester Tag für Tag das religiöse Leben immer mehr erkalten, den Glauben erkalten und die Sittlichkeit erkalten, das Alter erkalten und die Jugend erkalten. Der eisige Wind des Indifferentismus und des Materialismus, des Unglaubens, der Gottlosigkeit und der Unsittlichkeit reisst so viele Seelen wie dürre Blätter vom Baume der Kirche, vom Weinstock des Herrn. Und der Priester kann es nicht hindern, mit all seiner Mühe und Sorge und Arbeit, mit all seinem Beten und Opfern nicht hindern. Seine besten Absichten werden verkannt, seine Mahnungen verlacht, seine guten Ratschläge in den Wind geschlagen, und der Priester steht da auf seinem Pastorationsfeld und er möchte an sich und seiner Wirksamkeit, ja manchmal fast an Gottes Gnade verzweifeln, und niedergeschlagen und entmutigt fragt er sich: „Habe ich denn nicht guten Samen auf meinen Acker gesät? Woher doch das Unkraut?“

Ein verzagender Pessimismus will sich ins Priesterherz hineinschleichen, die seelsorgliche Arbeitslust lähmen und die priesterliche Berufsfreude ertöten. Es will im Priesterherzen trübe Herbststimmung, wenn nicht gar Winterstimmung werden, jene Stimmung, die sich resigniert in dem Worte Luft macht: „Es nützt ja doch alles nichts!“

Aber trotz alledem, ja gerade heute erst recht: Cor sacerdotis ver aeternum! Je kälter die Welt, desto wärmer das Priesterherz! Je dunkler draussen in den Gemeinden, umso sonniger und heller drinnen im Herzen des Priesters! Frühling im Priesterherzen — und es muss und wird auch wieder Frühling werden in der Menschheit!

Wie im Frühling jeden Tag neues Leben erwacht, so erwache in uns Tag für Tag ein neuer, glühender Seeleneifer, Feuer vom heiligen Feuer dessen, der gesprochen: „Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde herab zu bringen, — was will ich anderes, als dass es brenne?“ Jede einzelne Seele gelte uns unendlich viel. Sehen wir stets in jeder Seele ein „Aliquid a Deo“, wie Thomas von Aquin sagt, „ein Etwas von Gott“. Dieses Etwas wollen

wir mit nie ermüdendem Eifer suchen, mit nie nachlassendem Glauben an das Gute im Menschen.

Je blinder und kälter, je kränker und ärmer gegenwärtig so viele Seelen sind, umso reicher sei die Seelsorgsarbeit, umso inniger die Seelsorgerliebe. Jetzt hat das Priesterherz vollauf Gelegenheit, dem Herzen des göttlichen Meisters ähnlich zu werden und mit ihm zu sprechen: „Mich erbarmt des Volkes.“

Und wenn wir gar an die heute so gefährdete Jugend denken, dann müssen in unserem Priesterherzen, wie im Frühling, erst recht immer wieder neue Kräfte sich entfalten, und von uns erst recht mit frischem Mut und warmer Begeisterung die Jugendseelsorge geübt und gefördert werden.

Aber wenn der Erfolg ausbleibt? Oder besser gesagt: wenn wir die Saat nicht reifen sehen? Der Frühling denkt noch nicht an die Ernte. Ein anderer ist's, der sät; ein anderer, der erntet. Uns hat der himmlische Vater ausgesandt zur Arbeit in seinem Weinberg; die Ernte hat er sich selbst vorbehalten. Machen wir es wie der Frühling, der Licht und Wärme spendet, Keim- und Triebkräfte entfaltet; so lassen auch wir das Licht der göttlichen Wahrheit leuchten, spenden wir die Wärme und Kraft der Gnade, arbeiten, wirken, beten wir, — und dann die Ernte Gott befohlen! Nur nicht verzagen, nur nicht einem lähmenden Pessimismus sich ergeben, nein, ein frühlingsfrohes Hoffen auch in trübster Zeit und unter schwierigsten Verhältnissen!

Cor sacerdotis ver aeternum!

Sonnen und wärmen wir unser Herz an der Sonne, die strahlt vom hl. Opferaltar, die leuchtet aus dem Tabernakel. Dort ist des Priesterherzens Frühlingssonne, von dort flutet ins Priesterherz ein unversiegliger Frühlingssborn. Das Priesterherz am Herzen, das die Welt überwunden, am Herzen, das die Versicherung gibt, das ist „euer Sieg, euer Glaube“ — dann Cor sacerdotis ver aeternum!

## „Salve Mater“

Dr. Kinsmans Konversionsschrift.

Am 24. Nov. 1919 wurde Frederick Joseph Kinsman, Bischof der amerikanischen Episkopalkirche in Delaware, in die katholische Kirche aufgenommen. Zehn Tage vorher hatte er in der Einsamkeit von Birchmere eine Schrift beendet, die uns in der 2. Auflage vorliegt und die Gründe für seine Konversion darlegen will. „Salve Mater“ (Longmans Green, New York 1920, 302 S.) enthält eine Reihe sehr interessanter Kapitel, welche uns ein Bild von Kinsmans Konversionsgang darbieten und zugleich das anglikanische Kirchenleben in England und jenseits des Ozeans treffend beleuchten. Dr. Kinsman ist 24 Jahre im anglikanischen Kirchendienste gestanden und während 11 Jahren Bischof gewesen.

Das Buch behandelt die Fragen: „Warum habe ich die Episkopalkirche für die römisch-katholische verlassen? Warum liess ich es so lange anstehen, dieser meiner Pflicht zu folgen?“

Die erste Frage beantwortet er mit dem Hinweis auf die Erfahrungen seines religiösen Entwicklungsganges im Gymnasium von St. Paul in Concord, New Hampshire (1883—1887) und an der Universität Oxford (1891—1895). „Die vier Jahre in England waren die glücklichsten meines

Lebens.“ Er berührt sodann seine geistliche Amtstätigkeit, welche in ihm die Ueberzeugung befestigt habe, „dass die Episkopalkirche jene Ideale nicht zu verwirklichen vermag, welche ihre Lehre mir als ungemein wichtig vorkommen liess“. Weitere Kapitel behandeln die Revision seines Urteils in Sachen des Anglikanismus und der englischen Reformation und seiner Vorurteile gegen die römische Lehre und Papsttum. Er bemerkt hierüber: „Ich wollte den Wechsel meiner Anschauungen in wichtigen Fragen genau darlegen, um zu korrigieren, was ich nun als irrtümlich in meiner frühern Darlegung erachtet. Die Korrektur erscheint hier zumeist als Nachtrag. Es gibt sehr wenig, was ich aus dem geregelten Lehrvortrag vergangener Jahre jetzt als nicht gesagt wünschen möchte; nicht sehr viel liegt vor, was ich ganz anders nun sagen möchte, aber Vieles würde ich beifügen und die Nachträge würden meine Auffassung von der englischen Reformation gänzlich ändern. Dr. Gairdner hat das erste Stadium derselben bezeichnet als bloss „die alte Religion ohne den Papst“. Ich möchte nun meine Lehrauffassung bezeichnen als „die alte Religion wieder mit dem Papst.“

Zur Beantwortung der zweiten Frage muss Kinsman über eine Reihe von Vorkommnissen und Beziehungen berichten, wie sie sein Leben während beinahe einem halben Jahrhundert „mit wenig wirklicher Kenntnis der römisch-katholischen Kirche mit sich gebracht und einen Wechsel im kirchlichen Anschluss als unnatürlich oder unmöglich erscheinen liessen. Ich habe eingehend berichtet über meine aussergewöhnlich angenehmen und mir zusagenden Erlebnisse während den vier Jahren meiner Vorbereitung für die Weihen in England und der 24jährigen Amtstätigkeit in der Episkopalkirche, was eine besondere Pflicht, auf dem mir anvertrauten Posten auszuhalten, mir aufzuerlegen schien, ein Milderungsgrund vielleicht, wenn auch keine Entschuldigung, für die Verzögerung, mit der ich dem Rufe, all diesem zu entsagen, folgte. Es war nötig, auch im einzelnen auf falsche Begriffe über den Römisch-Katholizismus und Vorurteile gegen denselben einzugehen, die nur durch ein schweres Bombardement von wirkenden Tatsachen überwunden wurden.“

Wie alle grossen Konvertiten aus dem Anglikanismus scheidet auch Kinsman von ihm mit dem Geständnis der Hochschätzung für diese Gemeinschaft. Das Wertvolle seines bisherigen Lebens verdankt er ihr und gerade die „fixen Ideen“, zumal der hochkirchlichen Richtung, der er angehörte, und die sich praktisch in ihm auswirkten, haben ihn zum Austritte gezwungen. Trotz dem entschiedenen Bruch mit der Vergangenheit bleibt also „ein erhöhtes Gefühl persönlicher Dankbarkeit für Beziehungen und Gelegenheiten, die mir geboten wurden“. Er will, dass alle seine Freunde wissen, seine Einschätzung der anglikanischen Gemeinschaft habe sich nicht von „gut“ in „schlecht“ verwandelt, sondern nur in „gut“ aus „sehr gut“. „Diese Behauptung mag unaufrichtig, inkonsequent, ungereimt erscheinen. Dennoch ist sie wahr. Auch liegt darin keine Ungewissheit, die Pflicht der Preisgabe der Episkopalkirche und der Unterwerfung unter die römisch-katholische betreffend. Ich habe lange geschwankt, doch jetzt schwanke ich nicht mehr. Lange war ich im Ungewissen, was Gottes Wille für mich bedeute; nun weiss ich es.“

Das Buch soll keineswegs eine Selbstverherrlichung des Verfassers sein, denn er erkennt, dass manche frühere Anschauung „ganz töricht“ und manche Handlung „unhaltbar“ gewesen. Ebenfalls möchte er es nicht verteidigen, dass er die Pflicht zum Uebertritt erst nach Jahren eingesehen habe. Der Hauptzweck, den seine Schrift verfolgt, besteht im Nachweis, dass sein Uebertritt „ein Akt simpler Ehrlichkeit“ ist und zugleich in der Veröffentlichung von Anschauungen über geschichtliche Materien, die sich von denjenigen früherer Schriften unterscheiden. Die Darlegung der besonderen Punkte, welche zur Preisgabe des

früheren Standpunktes führten, soll im Buche einlässlicher erfolgen. „So ist die Schrift teils Bekenntnis, teils Rückruf, vorzüglich das Geständnis einer hoffnungsfreudigen Ueberzeugung.“

In Dr. Kinsmans Jugend spielte die katholische Religion keine Rolle; sie existierte überhaupt nicht für ihn. Nicht ungünstig beeinflusste das Gymnasium seine religiöse Stellungnahme. Vor allem hat der Rektor der Anstalt von St. Paul, Concord, New Hampshire, Dr. Coit, auf K. religiös erzieherisch eingewirkt. Hier gewann er eine hohe Auffassung von der Person Jesu Christi, von der Kirche als Schauplatz des fortwirkenden Christus und der hl. Kommunion als Zentralpunkt des kirchlichen Lebens. Die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie wurde von Dr. Coit vertreten, ohne dass er die Art der Gegenwart vor den Schülern näher erörterte.

Die Universität Oxford, welche K. 1891 besuchte, „gab Form und Wesen dem religiösen Unterricht von St. Paul“. Hier kam er in die Atmosphäre der Oxforderbewegung in den von der hochkirchlichen Richtung errichteten Anstalten Kable Kollege und Pusey House. Der einflussreichste Mann dieses religiösen Zirkels war Dr. Gore, damals Leiter von Pusey House. Letzterer, heute der hervorragendste Bischof im Anglikanismus, lässt K. in der Inkarnationslehre den Angelpunkt aller Dinge erkennen. In ihm findet er aber auch einen scharfen Gegner römischer Lehre und Vertreter einer Art von liberalem Katholizismus. Durch seine Vielseitigkeit und theologische Gewandtheit „rettete und stärkte er den Glauben vieler Wankenden“.

K. wandte sich vor allem kirchengeschichtlichen Fragen zu. Sein Hauptlehrer war Dr. William Bright. Im Anfang der 90er Jahre hat keiner in Oxford die patristischen Ideale der ersten Traktarianer besser vertreten als Dr. Bright. Ihm galten die Väter des 4. und 5. Jahrhunderts alles, ihm waren sie die sichersten Führer für alle Zeit. Sie waren die Vertreter der katholischen Kirche, an welche er glaubte, ihren Geist suchte er in England und Amerika zu verewigen. . . . Als die erhabensten Persönlichkeiten galten ihm jene der grossen Kirchenlehrer; als oberste Pflicht die beharrliche Verteidigung des Glaubens und Betonung der Wechselbeziehung von Glauben und Leben.“ Aus seinen Vorträgen nahm K.: „1. die über alles gehende Wichtigkeit eines festen Glaubens an die Inkarnation; 2. den hohen Wert der Allgemeinen Konzilien als Ausdruck des Denkens und Lebens der Kirche, und 3. die grosse Bedeutung der patristischen Autorität. In all diesem war er der richtige Vertreter des klassischen Traktarianismus.“ Gleichzeitig erhält K. aus Prof. Ramsay's Büchern den ersten Anstoss zur Wertschätzung monumentaler Archäologie.

„Von Dr. Bright leitete sich vorzüglich mein Glaube her, dass die Ansprüche des modernen Papsttums unhistorisch sind. In seiner Konziliengeschichte legte er Nachdruck auf alles, was gegen sie spricht, und wie ich es später einsehen lernte, ermangelte er unbewusst, auf die Erwägungen der anderen Seite geziemendes Gewicht zu legen.“

In Oxford trat K. auch dem Studium der morgenländischen Kirche näher. Ueber die russische Kirche orientierte ihn der bekannte Dr. Birkbeck, der als bester Kenner Russlands und seiner kirchlichen Verhältnisse den je weiligen anglikanischen Aufwartungen offizieller und privater Natur in Russland als Führer diente. In Dr. Brightman, dem Herausgeber der „Morgenländischen Liturgien“, gewann K. einen freundlichen Berater. Beide Männer erweckten in ihm die erste Ueberzeugung „von der Wichtigkeit der Beziehung der Anglikaner mit den Orientalen und der Bedeutung der Existenz und Geschichte der orientalischen Kirche für die Gültigkeit päpstlicher Ansprüche“. Von Dr. Brightman erhielt er auch sehr nützliche Belehrung für seinen ersten Besuch in Rom, mit Briefen und

Empfehlungen an den Erzbischof von Nicozia; der gleiche weckte auch sein Interesse an den Mosaiken, was zu einem Besuch in Ravenna und Palermo führte.

Der Besuch altenglischer Kathedralen und Kollegiatkirchen bestärkte K. in der Ehrfurcht vor der anglikanischen Kirche und im Glauben an ihre Mission für die englisch sprechende Welt. Ihm, wie so manchem Anglikaner, galt die Reformation einstweilen noch als eine Episode, welche an der Identität der Kirche Englands vor und nach der Reformation nichts zu ändern vermochte. Ein Ferienaufenthalt in einem anglikanischen Pfarrhaus bestärkte ihn in der hohen Auffassung des Priestertums. Doch erst nach ernststen Bedenken hatte er 1896 die Weihe der Episkopalkirche empfangen.

Als er im Herbst 1894 in Oxford zum ersten Mal die Konstitution und Kanones der protestantischen Episkopalkirche studierte, machte ihm der „Kanon über den Ritus“ Bedenken. Derselbe verbot damals noch — heute ist er aufgehoben — „jeden Akt der Anbetung der oder gegen die Elemente in der hl. Kommunion, als Verneigungen, Knien und Kniebeugungen“, weil „Symbole irriger oder zweifelhafter Lehre“. K. glaubte in dieser Bestimmung eine Leugnung der realen Gegenwart zu erblicken. „War dem so, so zweifelte ich, ob ich geweiht werden konnte; in jedem Fall fühlte ich mich gebunden, eine Glaubenserklärung über diese Punkte dem Standing Committee von New Hampshire abzugeben, bei dem ich die Empfehlung für die Weihe und für den Bischof einzuholen hatte. Ich habe keine Kopie dieser Erklärung. Sie war kurz, betonte den Glauben an die Realpräsenz unseres Heilandes in der Eucharistie und die sich daraus ergebende Pflicht der eucharistischen Anbetung.“ K. druckt eine Reihe von Briefen ab, welche ihm als Antwort auf seine Gewissensbedenken aus Amerika und England zufließen. Man beschwichtigte ihn teils mit der Bemerkung, die rituelle Bestimmung könne höchstens gegen eine irrtümlich aufgefasste Transsubstantiation gerichtet sein, „jedoch auch so nicht in der spätern und vernünftigeren Darlegung derselben durch gewisse römische Theologen.“ Sein früherer Professor Bright schrieb ihm u. a.: „Wenn die amerikanische Kirche Raum hat für Bischof Hall und Bischof Grafton — um nicht weitere Namen zu nennen —, so ist es doch klar, dass sie auch Raum hat für Sie.“ Die genannten Bischöfe, aus anglikanischen Ordensfamilien hervorgegangen, haben die Realpräsenz in ihren amerikanischen Diözesen Vermont und Fond-du-Lac eifrig verfochten. K. schreibt: „Da ich mich offen erklärt und der Bischof befriedigt war, verschwand jedes Bedenken. Dieser Vorfall bestärkte nur meinen Glauben, dass die Realpräsenz mit eucharistischer Anbetung unseres Herrn als logisch konse-

quenter Pflicht der wahre Glaube der anglikanischen Kirchen sei, mochten auch noch so viele ihrer Mitglieder dies nicht verstehen.“

Bernhardzell.

U. Zurburg, Pfr.

(Fortsetzung folgt.)

## Rezension.

### Biblisches und Homiletisches.

#### Voranzeige.

„Verbum Domini“. Commentarii de re Biblica. Omnibus Sacerdotibus Accommodati. A Pontificio Instituto Biblico. Singulis Mensibus Latine Editi. — In novis hisce Commentariis edendis Pontificium Institutum Biblicum illud sibi proponit, non ut res biblicas scientificè investiget, id quod fit in „Biblica“, sed ut investigatas divulget. Ita dum progressus scientiarum, sive stricte biblicarum, sive auxiliarium, ad plurium notitiam defert, sperat se non mediocriter collaturum ad amorem et studium sacrarum Scripturarum magis in dies spargendum, sacerdotibus omnibus divinorum oraculorum intelligentiam iucundiorum et profundiorum redditurum, sacris autem oratoribus, quo „ministerium verbi“ uberius et facilius obeant, non parvum adiumentum praebiturum.

Verbum Domini, inde a mense Ianuario, prodibit mensuris fasciculis 32 paginarum in 8°.

## Inländische Mission.

### Alte Rechnung pro 1920.

#### a. Ordentliche Beiträge.

|                                                                                                    |            |                |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|----------------|
|                                                                                                    | Uebertrag: | Fr. 291,010.60 |
| Kt. Genf: Genf, St. François                                                                       | "          | 115.—          |
| Kt. Graubünden: Churwalden 32.10. Casis pro 1919 = 33.50. Vogens 7. Andeer-Spügen 15. Schmitzen 6. | "          | 93.60          |
| Kt. Luzern: Schötz 600. Luzern, Hauskollekte durch Frl. Marie Fischer 866.60                       | "          | 1,466.60       |
| Kt. Solothurn: Laupersdorf                                                                         | "          | 15.—           |
| Kt. Tessin: Durch HH. Canonicus Roggiero, Locarno. Beiträge aus dem Tessin                         | "          | 548.12         |
| Kt. Thurgau: Dussnang 250 Au bei Fischingen, Hauskollekte 360.                                     | "          | 610.—          |
| Kt. Uri: Bauen 52.50. Wiler, Nachtrag 5.                                                           | "          | 57.50          |
| Kt. Wallis: Varen                                                                                  | "          | 50.—           |
| Kt. Zug: Cham, St. Wolfgang, Nachtrag 10. Zug a) Kinderkollekte 20. b) Nachtrag 4.                 | "          | 34.—           |
| Kt. Zürich: Hausen a. Albis                                                                        | "          | 30.—           |

Sammelergbnis pro 1920 Fr. 294,030.42

#### b. Ausserordentliche Beiträge.

Unverändert auf Fr. 130,641.01

Zug, den 2. April 1921.

Der Kassier (Postcheck VII 295): Alb. Hausheer, Pfarr-Resignat.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille Zeile oder deren Raum:  
Ganzjährige Inserate: 12 Cts. Vierteljähr. Inserate: 19 Cts.  
Halb: 14 Einzelne: 24  
\* Bezielungsweise 26 mal. \* Bezielungsweise 18 mal.

## Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.50 pro Zeile

Für bedeutenden Aufträgen Rabatt.

Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

## Turm-Uhren

nach bewährtem fast 100-jährigem System mit allen technischen Neuerungen, 1/4 und Stundenschlag, 1 Tag, 8 Tag gehend oder mit elektrischem Aufzug. Langjährige Garantie. An zirka 200 Orten der Schweiz stehen Uhren aus der Mannhardtschen Turmuhrn-Fabrik München. — Katalog und Kosten-Voranschläge kostenlos durch das

Filialbüro: der Mannhardtschen Turmuhrn-Fabrik Zürich 4

## Hotel „Hirschen“ Zug

Bestbekanntes Haus

Vorzügliche Küche. — Reelle Getränke. — Grosse und kleine Säle. Tanzmusik. — Auto-Garage. — Grosse Stallungen. — Istens geeignet zur Abhaltung von Hochzeiten und Anlässen. Prospekte zu Diensten. Höflich empfiehlend sich P 138 LZ

A. Limacher - Schurtenberger, langj. gew. Küchenchef.

## Für Raucher

Prima Zigarren — Zigaretten  
Tabake in grösster Auswahl  
Mustersendungen unverbindlich.

Heribert Huber,  
„zur Zigarren-Uhr“  
détail m-gros en-gros  
Luzern Hertensteinstr. 66

Billig zu verkaufen schöner

Messingleuchter

sich für Kapelle eignend. Ausk. unter Q H bei der Exp.

## Kirchenblumen

liefert billigst

J. Vogt, Blumen-Fabrik,  
Niederlenz-Leuzburg.

## Meßweine

liefert die  
Stifts- Kellerei  
Muri Gries  
durch die

bischöflich vereidigte

Zentralstelle

Brambergstr. 35 Luzern

# Fraefel & Co., St. Gallen

Anstalt für kirchliche Kunst — Gegründet 1883

## Paramente und Fahnen

Kirchl. Gefässe, Metallgeräte, Statuen, etc.

Alle Rohmaterialien zur Herstellung von liturg. Gewändern

Reiche Auswahl von Paramenten - Stoffen

Eigene, ges. geschützte Muster - Schweizerfabrikat

Restauration alter Paramente

◊◊◊ Offerten und Ansichtssendungen auf Wunsch zu Diensten. ◊◊◊

## BUBENHOFER & EISELE GOSSAU ST. GALLEN

Ateliers für kirchl. Kunst

\* \* gegründet 1908 \* \*

:: Spezialität: Decorative Kirchenmalerei, ::

Anfertigung von Gemälden u. Kreuzwegstationen

:: Entwürfe und Kostenvoranschläge gratis ::

## R. Müller-Schneider Wwe., Altstätten

Höchst prämierte

### Wachskerzenfabrik und Wachsbleiche

empfehlen sich für reelle, vorzügliche Bedienung in:

**Bienenwachskerzen** garantiert rein, gestempelt

**Wachskerzen** garantiert liturgisch, gestempelt

**Wachskerzen** prima und Komposition

Osterkerzen

**Stearinkerzen, Weihrauch, Rauchfass-**

**kohlen, Ewiglichtöl, Ewiglichtdochte und**

**Anzündwachs.**

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*